

Paulina Peter: Blick hinter die Fassade

Kurfürstendamm 25, Berlin, 1902

„Herr Koch, der Reporter ist jetzt da.“ Das Dienstmädchen stand in der Tür und wies auf den Mann hinter sich. Er war groß gewachsen, mit dunklen Haaren, blauen Augen und leichten Lachfalten um die Augen- durchaus sympathisch, wäre er nicht bei der Berliner Morgenpost angestellt. Es war ja nicht so, dass ich speziell etwas gegen die Morgenpost hatte, ihre Autoren waren durchaus sachlich und neutral, doch die Meinung des Lesers ist die, die zählt. Angesichts dessen, dass die meisten von ihnen meinen Namen ohnehin schon mit dem einen drastischen Fehler meiner Laufbahn in Verbindung bringen, sehe ich keinen Vorteil darin, ihnen die ganze Tragödie noch einmal unter die Nase zu reiben.

Ich kann mich noch genau an den Tag erinnern, der mein Leben veränderte. Eigentlich waren es die Wochen, Monate, oder sogar die Jahre davor...

Nachdem ich mein Naturwissenschaftsstudium abgebrochen hatte, wechselte ich zur Medizin; als Schüler Rudolf Virchows, meines jetzigen Konkurrenten und Mitstreiters. Von Anfang an faszinierten mich die Wege und Mittel zur Bekämpfung jeglicher Leiden. Als es mir dann auch noch gelang zu beweisen, dass der Milzbrand von einem einzigen Erreger ausgelöst wird und zwei Jahre später mein Buch ein

voller Erfolg wurde, war ich der Überzeugung, nichts könne mir im Wege stehen. Mit vollem Tatendrang, Eifer und Übermut schritt ich zur Tat; mein Projekt war der Impfstoff gegen die Tuberkulose. Meine Beweggründe waren nicht, so wie es sich viele im Nachhinein zurechtlegten, das Geld, der Ruhm, das Ansehen. Ich wollte einfach nur helfen, wollte etwas tun, etwas Bedeutsames, wollte verhindern, dass täglich weitere kranke, sterbende Menschen und Kinder in die Charité eingeliefert wurden. Trotz alledem ist das Gegenteil passiert.

Charité, Berlin, 1890

Vorsichtig setzte ich die Spritze an, drückte langsam und injizierte dem Meerschweinchen geübt eine Dosis des Tuberkulin, ein weiterer Versuch meinen Lebenstraum zu verwirklichen und die Menschen von dem Joch der Tuberkulose zu befreien. Die Ärzte, Professoren und Doktoren der Charité gaben alles, die Krankheit zu erforschen, rechtzeitig zu erkennen, zu behandeln und das überall benötigte Gegenmittel zu finden- schon seit Jahren. Europaweit entwickelten Hygieniker Tag für Tag Methoden sich und andere zu schützen, meiner Meinung nach beeindruckend, aber niemals ausreichend. Wir hätten mehr gebraucht, wir hätten die absolute Macht gebraucht.

Langsam setzte ich das Tier in den Käfig mit der Aufschrift „infiziert“, kontrollierte, ob auch in dem „infiziert, geimpft“- Käfig genug Wasser und Nahrung für die fünf Tierchen vorhanden waren und verließ mein Labor.

Wie sehr ich dieses ungewisse Warten auf die Ergebnisse hasste, ganze zwei Wochen müsste ich wieder einmal in stetiger Angespanntheit durchleben. Das war ebenso für mich als, auch für meine Frau und meine Mitmenschen wahrlich kein Vergnügen...

Zwei Wochen später wurde ich endlich erlöst: voller Spannung schloss ich die Tür auf, einige Schüler und Kollegen im Schlepptau. Vor Aufregung zitternd wandte ich mich langsam dem Fenster zu, vor dem der Tisch mit den Nagern darauf stand, nicht sicher ob, ich die Enthüllung sehen wollte oder nicht. Ein letzter Schritt und das Jubeln brach aus mir heraus, es war geglückt; die geimpften Exemplare quietschten aufgereggt herum, die anderen hatten die Infektion nicht überlebt. Ich fiel voller Enthusiasmus meinem Assistenten Behring um den Hals, der etwas verloren meine Umarmung erwiderte. Auch die Anderen waren in ausgelassener Stimmung, alles war genauso, wie ich es mir immer gewünscht hatte.

Später an diesem Abend hatte ich Hedwig, mit der ich seit ein paar Monaten eine mehr oder weniger heimliche Liaison führte und die mich in allem unterstützte und ermutigte, von allem erzählt. Sie bestand darauf, eine derjenigen zu sein, an denen mein Geheimrezept ausprobiert werden musste. Ich versuchte alles Mögliche sie davon abzubringen, doch ihre Entscheidung war bereits gefallen. Also testete ich ein paar Tage darauf an uns beiden, wie Menschen auf die Impfung reagierten. Glücklicherweise

überstanden wir alles den Umständen entsprechend gut und stellten für alle, die es glauben wollten, den lebenden Beweis für meinen Erfolg dar. Doch nur kurze Zeit später erkrankte Hedwig schwer und ich stand Ängste durch, die niemand je erleben sollte. Das war der Zeitpunkt, an dem sich langsam, aber beständig die Zweifel einen Weg in meine Gedanken bahnten.

Trotz allem war der Zuspruch der Menge, vor allem aber der meiner Kollegen auf dem medizinischen Kongress im August, so groß, dass die eben noch präsenten Zweifel vergessen waren. Ich gebe zu, der plötzliche Erfolg gefiel mir nun doch, ich war zwar auch davor schon angesehen und durchaus in den höheren Kreisen der Gesellschaft bekannt gewesen, doch die Aussage, ich sei der Bezwinger der Schwindsucht, erreichte jedes Kind. Von überall strömten die Menschen, ja sogar aus London, Paris, Prag, sie alle kamen nur wegen mir. Diese Erkenntnisse bewegten etwas in mir und ich wollte dieses Gefühl nie wieder verlieren, wollte für immer das Symbol der Heilung sein.

Doch nur wenige Wochen später kursierten die Gerüchte, dass immer mehr Patienten an meiner Maßnahme starben. Es stimmte, zunächst war alles gut gegangen, doch die meisten, die alles für das „Wundermittel“ getan hatten, verstarben während oder kurz nach der Erstinfektion - durch mich.

In den darauf folgenden Monaten veränderte sich wieder alles schlagartig, nicht nur, dass ich mich mehr und mehr von meiner Familie zurückzog, sondern eher in meinem

Inneren. Den Anblick der durch mich leidenden Kranken werde ich wohl nie vergessen, auch das Klagen der Angehörigen an den Pforten der Charité wird mich immer verfolgen. Täglich einen Fehler so drastischen Ausmaßes, den man selbst begangen hat, vor Augen gehalten zu bekommen, ist die reinste Folter. Welcher Mensch, welcher Arzt könnte schon imstande sein, eine solche Schuld mit diesen Folgen sein ganzes Leben mit sich zu tragen? Ich war am Rande zum Abgrund und nichts konnte etwas daran ändern, dass ich das Leben so vieler auf dem Gewissen hatte. Die Schuldgefühle erdrückten mich fast und die grausamen Bilder des Tages suchten mich in meinen Träumen heim. Die Depression fraß sich immer weiter in mich hinein, bis fast nichts mehr meiner selbst übrig war. Mein Körper zerfiel äußerlich sowie innerlich, ich ließ mich gehen und interessierte mich für nichts mehr. Auch lachte ich nicht mehr, nicht das kleinste Lächeln konnte ich mir abringen. Nur eine Sache beschäftigte mich, wie ich das alles wieder gut machen sollte. Erst viel später sah ich ein, dass das unmöglich war. Das Einzige, was ich tun konnte und tat, war um Verzeihung zu bitten und zu hoffen, dass sie mir gewährt wird. Doch nicht nur das: Von einem Moment auf den anderen grüßte oder bewunderte mich niemand mehr, sie alle wussten es nun besser und machten keinen Hehl daraus, dass sie natürlich schon immer gegen das „Zeug“, wie sie es nannten, gewesen waren. Natürlich!

Kurfürstendamm 25, Berlin, 1902

„ Das Einzige was in der Lage war, mich aus diesem Zustand der Selbstzerstörung herauszureißen, war meine jetzige Frau Hedwig. Wissen Sie, ich glaube ohne sie hätte ich das alles nicht geschafft, wahrscheinlich wäre ich dieses Gefühl des Versagens nie mehr losgeworden. Auch heute begegne ich den Emotionen und Gesichtern von damals manchmal in meinen Träumen, doch sie war es, die mir die Gewissheit gab, dass ich nicht der allein Verantwortliche bin und Gegenschläge bei einem Kampf unvermeidbar sind. Sie war es auch, die mir zeigte, dass gute Dinge ihre Zeit brauchen und vor allem die richtigen Menschen. Jeder hat seine Aufgabe, nicht wahr? Meine war es wohl zu zeigen, wie wichtig Kontrolle ist. Ich hoffe inständig, dass dieser Fehler nie mehr begangen wird! Bis heute weiß ich nicht, wieso das Tuberkulin letztendlich wirkungslos blieb, aber das ist doch das Spannende an der Forschung, manches ist einfach unergründlich...“ Der Reporter kitzelte meine letzten Worte in sein Notizbuch und sah mich verständnisvoll an : „Ich danke Ihnen vielmals, Herr Koch, ein so bewegendes Gespräch führe ich leider viel zu selten. Ich möchte mich von Herzen für ihre Offenheit und Ehrlichkeit bedanken!“

Als ich endlich wieder allein war, setzte ich mich und ließ die Gefühle und das Geschehene Revue passieren. Mir kam der Gedanke, dass- wenn auch nicht unbedingt mit dem Artikel dieses Mannes, -vielleicht doch eines Tages meine Arbeit geschätzt und mein Fehler verziehen wird.